

SUSAN ABULHAWA | Während die Welt schlief

SUSAN ABULHAWA

Während die Welt schlief

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Stefanie Fahrner

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
Mornings in Jenin bei Bloomsbury Publishing, London

Copyright © 2010 by Susan Abulhawa
Previously published in 2006 under title: *The Scar of David*
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Dr. Meike Fritz
Herstellung | Gabriele Kutscha
Satz | Leingärtner, Nabburg
978-3-641-05422-9

VORSPANN

Jenin

2002

Amal wollte dem Soldaten genauer in die Augen schauen, doch die Mündung der Schnellfeuerwaffe, die er gegen ihre Stirn presste, verhinderte das. Sie war trotzdem nah genug an seinem Gesicht, um zu erkennen, dass er Kontaktlinsen trug. Sie stellte sich vor, wie der Soldat vor dem Spiegel stand und sie einsetzte, bevor er sich fertig machte, um zu töten. *Seltsam*, dachte sie, *woran man denkt, wenn man sich in diesem Grenzbereich zwischen Leben und Tod aufhält.*

Sie fragte sich, ob irgendwelche Amtsträger ihr Bedauern darüber äußern würden, dass sie, eine amerikanische Staatsbürgerin, »versehentlich« erschossen wurde. Oder ob man ihren Tod einfach nur als »Kollateralschaden« verbuchen würde.

Eine einzelne Schweißperle lief dem Soldaten über das Gesicht. Er zwinkerte angestrengt – ihr Blick machte ihn nervös. Er hatte vorher schon getötet, aber nie hatte er dabei seinem Opfer in die Augen geschaut. Das begriff Amal, und sie spürte, wie aufgewühlt er war inmitten dieses Gemetzels.

Seltsam, dachte sie noch einmal, *ich habe keine Angst vor dem*

Tod. Vielleicht, weil sie aus dem Blinzeln des Soldaten ablas, dass sie nicht sterben würde.

Sie schloss die Augen. Sie fühlte sich wie neugeboren. Der kalte Stahl drückte gegen ihre Stirn. Ihre Erinnerungen zogen sie in die Vergangenheit, in eine längst verblasste Zeit, in eine Heimat, die sie nie gekannt hatte.

TEIL I

Al Nakba

Das Unglück

Die Ernte

1941

In einer fernen Zeit, ehe die Geschichte über die Hügel gefegt kam und Gegenwart und Zukunft auslöschte, ehe ein Sturm das Land packte und ihm Namen und Charakter aushieb, ehe Amal geboren wurde, gab es östlich von Haifa ein kleines, friedliches, von der Sonne verwöhntes Dorf mit offenen Grenzen, das von Feigen- und Olivenanbau lebte.

Es war noch dunkel, als die Dorfbewohner von Ein Hod sich auf das Morgen-*Salat*, das erste der fünf täglichen Gebete, vorbereiteten. Nur die Babys schliefen. Der Mond stand tief, sah aus wie eine Schnalle, die Erde und Himmel zusammenhielt – die Andeutung eines zaghaften Versprechens. Glieder reckten und streckten sich, Wasser sprengte den Schlaf weg, hoffnungsvolle Augen weiteten sich. Nach dem Wudu, der rituellen Waschung vor dem Salat, stiegen gemurmelte Shaha-das in den Morgennebel: Hunderte flüsternder Stimmen bezeugten, dass es keinen anderen Gott als Allah gebe und sie seinem Propheten Muhammed dienten. An diesem Tag beteten die Menschen draußen und mit besonderer Ehrfurcht, denn die Olivenernte stand vor der Tür. Bei einem so wichti-

gen Anlass erklimmte man die felsigen Hügel am besten mit einem reinen Gewissen.

Vor dem ersten Morgenlicht warfen die Dorfbewohner Mondschaten auf ihre Gebetsteppiche, und ein Orchester aus Kleingetier – Grillen, erwachende Vögel und bald darauf Hähne – stimmte dazu sein Lied an. Die meisten Menschen baten einfach um Vergebung ihrer Sünden, manche beteten eine zusätzliche Ruka'a. Auf die eine oder andere Weise sagte ein jeder: »Allah, mein Herr, Dein Wille geschehe heute. Dir unterwerfe ich mich, und Dir erweise ich meine Dankbarkeit.« Anschließend machten sich die Dorfbewohner in Richtung Westen zu den Olivenhainen auf. Sie stakten, um die Berührung mit Kakteenstacheln zu vermeiden.

In der Erntewoche vibrierte Ein Hod jeden November aufs Neue vor Energie, und Yahya Abu Hasan spürte es bis in die Knochen. In der Hoffnung, den Nachbarn zuvorzukommen, überredete er seine Jungen dazu, frühmorgens mit ihm das Haus zu verlassen. Doch die Nachbarn hegten die gleichen Gedanken, und die Ernte begann stets gegen fünf Uhr morgens.

Verlegen wandte Yahya sich zu seiner Frau Basima um, die einen Korb mit Planen und Decken auf dem Kopf trug, und flüsterte: »Umm Hasan, nächstes Jahr stehen wir vor ihnen auf. Ich hätte gern eine Stunde Vorsprung vor Salim, dem zahnlosen alten Mistkerl.«

Basima verdrehte die Augen. Ihr Mann grub diese brillante Idee jedes Jahr wieder aus.

Als die Dunkelheit dem Licht wich, stiegen die Geräusche, die die Ernte dieser edlen Frucht stets begleiteten, von den sonnengebleichten Hügeln Palästinas empor. Das Klopfen von Stöcken, die gegen Äste schlugen, das Rascheln von Blättern,

das Herabplumpsen von Früchten, die auf alten, unter den Bäumen ausgebreiteten Planen und Decken landeten. Während sie sich abrackerten, sangen die Frauen Volksweisen vergangener Jahrhunderte; spielende Kinder wurden von ihren Müttern getadelt, wenn sie ihnen in die Quere kamen.

Yahya machte eine Pause, um seinen verkrampften Nacken zu massieren. *Es ist praktisch Mittag*, dachte er, als er sah, dass die Sonne fast im Zenit stand. Schweißgebadet stand Yahya auf seinem Stück Land, ein stämmiger Mann mit einer schwarzweißen Kufiya um den Kopf, den Saum seines Gewands nach Art eines Fellachen in die Schärpe gesteckt, die er um seine Taille geschlungen hatte. Er betrachtete die Pracht um sich herum. Moosgrünes Gras stürzte die Hügel hinab über die Felsen, spross um die Bäume herum und an den Stämmen empor. Sanasil – Steinmauern –, bei deren Ausbesserung er seinem Großvater geholfen hatte, wanden sich die Anhöhen hinauf. Yahya ließ seinen Blick zu Hasan und Darwish schweifen, deren Brustmuskeln sich bei jedem schwungvollen Stockschlag auf die Olivenzweige unter ihren Gewändern abzeichneten. *Meine Jungen!* Stolz schwellte Yahyas Herz. *Hasan wird ein kräftiger Kerl, trotz seiner Lungenprobleme. Allah sei Dank.*

Die Söhne bearbeiteten die Bäume jeweils von zwei Seiten, während ihre Mutter Decken voller frischer Oliven wegzog, die später am Tag gepresst werden sollten. Yahya konnte sehen, wie Salim im angrenzenden Hain seine Ernte einbrachte. *Zahnloser alter Mistkerl.* Yahya lächelte, immerhin war Salim jünger als er. Tatsächlich besaß sein Nachbar Weisheit und großväterliche Geduld, Eigenschaften, die sich in seinen Zügen widerspiegelten, die von vielen Jahren Olivenholzbearbeitung im Freien geerbt waren. Nach seiner Pilgerreise nach

Mekka durfte er sich »Haj« nennen, und der neue Titel verlieh ihm symbolisch den Rang des Älteren. Abends rauchten die beiden Freunde immer gemeinsam Huka und debattierten, wer am härtesten gearbeitet hatte und wessen Söhne am stärksten waren. »Für deine Lügen wirst du zur Hölle fahren, Alter«, sagte Yahya und führte die Pfeife an die Lippen.

»Alter? Du bist älter als ich, du alter Knacker«, entgegnete Salim.

»Wenigstens habe ich noch alle Zähne.«

»Von mir aus. Hol das Brett raus, damit ich dir wieder mal beweisen kann, wer der Bessere ist.«

»Du bist dran, du verlogener, zahnloser, schwächlicher Sohn deines Vaters.«

Beim Backgammonspiel und blubbernden Hukas wurde dieser alljährliche Zwist beigelegt, und sie spielten so lange weiter, bis ihre Frauen sie mehrmals rufen lassen mussten.

Zufrieden mit dem morgendlichen Arbeitstempo, absolvierte Yahya das Dhuh-Salat und setzte sich auf die Decke, auf der Basima Linsen und Makluba mit Lamm und Joghurtsauce angerichtet hatte. Ein wenig entfernt stellte sie eine Mahlzeit für die Wanderarbeiter hin, die das Angebot dankbar annahmen.

»Mittagessen!«, rief sie Hasan und Darwish zu, die gerade das zweite Salat des Tages beendet hatten.

Um das dampfende Tablett mit Reis und kleinere Teller mit Saucen und eingelegtem Gemüse versammelt, wartete die Familie darauf, dass Yahya im Namen Allahs das Brot brach. »Bismillahi al-Rahmani al-Rahimi.« Die Jungen fielen ein und griffen hungrig nach dem Reis, den sie zu mundgerechten Happen formten und in Joghurt tunkten.

»Köstlich, niemand kocht so gut wie du!« Darwish, der Schmeichler, wusste, wie er sich Basimas Gunst versicherte.

»Allah segne dich, mein Sohn.« Sie grinste und schob ein zartes Stück Fleisch auf seine Seite des Reistabletts.

»Und ich?«, protestierte Hasan.

Darwish flüsterte seinem älteren Bruder neckend ins Ohr:
»Du kannst nicht so gut mit Frauen.«

»Hier bitte, Liebling.« Basima suchte einen Leckerbissen für Hasan heraus.

Ohne das übliche Verweilen bei Halawa und Kaffee war die Mahlzeit schnell vorbei. Es gab noch eine Menge Arbeit. Basima hatte ihre großen Körbe gefüllt, damit die Helfer sie zur Olivenpresse tragen konnten. Beide Söhne mussten ihren Teil der Oliven noch am Tag der Ernte pressen, damit das Öl keinen ranzigen Geschmack annahm. Doch bevor es zurück an die Arbeit ging, wurde ein Gebet gesprochen.

»Lasst uns Allah zuerst für seine Mildtätigkeit danken.« Yahya zog einen alten Koran aus der Tasche seiner Dishdasha. Das heilige Buch hatte seinem Großvater gehört, der die Haine vor ihm gehegt und gepflegt hatte. Obwohl Yahya nicht lesen konnte, betrachtete er gerne die hübsche Kalligrafie, während er Suren aus dem Gedächtnis rezitierte. Die Jungen verbeugten sich, lauschten ihrem Vater ungeduldig beim Herbeten der Koranverse und rannten den Hügel hinunter zur Presse, sobald er es ihnen erlaubt hatte.

Basima wuchtete einen Korb mit Oliven auf den Kopf, nahm rechts und links jeweils eine Webtasche voller Speisen und übrig gebliebenen Nahrungsmitteln in die Hand und schritt mit anderen Frauen, die Krüge und Habseligkeiten kerzengerade auf dem Kopf balancierten, den Hügel hinab. »Allah sei mit dir, Umm Hasan«, rief Yahya seiner Frau zu.

»Und mit dir, Abu Hasan«, antwortete sie. »Beeil dich.«

Als er allein war, lehnte Yahya sich in die Brise, blies sanft in das Mundstück seiner Nai und spürte, wie aus den kleinen Lö-

chern unter seinen Fingerspitzen Musik drang. Sein Großvater hatte ihn gelehrt, wie man diese altehrwürdige Flöte spielte, und ihre Melodien gaben Yahya ein Gefühl der Verbundenheit mit seinen Ahnen, den zahllosen Ernten, dem Land, der Sonne, der Zeit, der Liebe und allem, was gut war. Wie immer zog Yahya beim ersten Ton die Brauen über seinen geschlossenen Augenlidern hoch, als wäre er immer wieder aufs Neue überrascht, wie seine einfache, handgeschnitzte Nai seinen Atem in etwas so Erhabenes verwandeln konnte.

Ein paar Wochen nach der Ernte lud man auf Yahyas alten Lastwagen Öl, vorwiegend aber Mandeln, Feigen, eine bunte Mischung Zitrusfrüchte und Gemüse. Hasan platzierte die Trauben ganz oben, damit sie nicht zerquetscht wurden.

»Ich verstehe nicht, weshalb du die ganze Strecke bis Jerusalem fahren willst«, sagte Yahya zu Hasan. »Tulkarem ist bloß ein paar Kilometer weit, und das Benzin ist teuer. Selbst Haifa ist näher, und in beiden Orten ist der Markt genauso gut. Außerdem weißt du nie, welcher Hundesohn von Zionist sich in irgendeinem Gebüsch versteckt oder welcher britische Bastard dich anhalten wird. Wozu das Ganze?« Doch der Vater wusste schon, warum. »Du machst diese lange Fahrt, um dich mit Ari zu treffen?«

»Ya abuya, ich habe ihm versprochen, dass ich komme«, antwortete Hasan. Ein flehentlicher Unterton lag in seiner Stimme.

»Nun, du bist jetzt ein Mann. Pass auf dich auf! Sorg dafür, dass deine Tante bekommt, was sie braucht, und sag ihr, dass sie uns bald besuchen kommen soll«, erwiderte Yahya. Dann sagte er zu dem Fahrer, einem seiner Neffen: »Allah schütze dich, mein Sohn.«

»Allah schenke dir ein langes Leben, Ammu Yahya.«

Hasan küsste seinem Vater zuerst die Hand und dann die Stirn – Gesten der Ehrerbietung, die Yahya mit Liebe und Stolz erfüllten.

»Allah schenke dir sein Lächeln und schütze dich, solange du lebst, mein Sohn«, sagte er, als Hasan hinten in den Lastwagen kletterte.

Als sie anfuhr, galoppierte Darwish auf seinem geliebten Araber Ganush neben ihnen her. »Lass uns ausprobieren, wer schneller ist. Weil der Laster schwer beladen ist, gebe ich dir eine Stunde Vorsprung«, forderte er Hasan heraus.

»Renn mit dem Wind um die Wette, Darwish. Er ist deinem Tempo eher gewachsen als diese alte Klapperkiste. Ich treffe dich dann in Jerusalem in Ammitu Salmas Haus.«

Hasan sah seinen jüngeren Bruder auf dem ungesattelten Pferd davonfliegen, die Hatta, deren lose Enden nach dem Wind haschten, eng um den Kopf gewickelt. Darwish war kilometerweit, ja vielleicht sogar landesweit der beste Reiter, und Ganush war das schnellste Pferd, das Hasan je gesehen hatte.

Neben der staubigen Straße erstreckte sich eine ruhige Waldlandschaft, verzaubert vom Duft nach Zitrusblüten und wilden Hennasträuchern. Hasan öffnete den Beutel, den seine Mutter ihm täglich füllte, brach ein Bröckchen ihrer klebrigen Mixtur ab und hielt es sich unter die Nase. Er atmete so tief ein, wie seine asthmatischen Lungen es zuließen. Sauerstoff strömte durch seine Adern, als er eines der geheimen Bücher öffnete, deren Studium Frau Perlstein, Aris Mutter, ihm aufgetragen hatte.

Ari Perlstein

1941

Ari wartete am Damaskustor, wo die Jungen sich vier Jahre zuvor zum ersten Mal getroffen hatten. Er war der Sohn eines deutschen Professors, der frühzeitig vor den Nazis geflohen war und sich in Jerusalem niedergelassen hatte. Dort hatte seine Familie ein kleines Haus von einem bekannten Palästinenser gemietet.

Die beiden Jungen hatten sich 1937 auf dem Bab-Al-amud-Markt angefreundet, wo Hasan hinter Handkarren mit frischem Obst, Gemüse und verbeulten Ölkanistern gesessen und in einem arabischen Gedichtbuch gelesen hatte. Der kleine jüdische Junge mit den großen Augen und einem unsicheren Lächeln war auf Hasan zugegangen. Er hinkte – das Andenken an einen schlecht verheilten Beinbruch und an das Braunhemd, das dafür verantwortlich war. Er kaufte eine große rote Tomate, zog ein Taschenmesser hervor und zerteilte sie. Eine Hälfte behielt er, die andere bot er Hasan an.

»Ana ismi Ari. Ari Perlstein«, sagte der Junge.

Fasziniert nahm Hasan die Tomate.

»Goo day sa! Schalom!« Hasan probierte es mit den einzigen nichtarabischen Wörtern, die er kannte, und gab dem Jungen ein Zeichen, sich zu setzen.

Zwar konnte Ari ein paar Brocken Arabisch, doch keiner konnte die Sprache des anderen. Dennoch fanden sie in ihrem beiderseitigen Gefühl von Unzulänglichkeit schnell eine Gemeinsamkeit.

»Ana ismi Hasan. Hasan Yahya Abulhija.«

»Salam alaykum«, antwortete Ari. »Was für ein Buch liest du?«, fragte er auf Deutsch und wies auf das Buch.

»Book.« *Englisch.* »Dis, book.«

»Yes.« *Englisch.* »Kitab.« *Buch, arabisch.* »Ja.« Sie lachten und verspeisten ein weiteres Stück Tomate.

So entstand im Schatten des europäischen Nazismus und trotz der wachsenden Kluft zwischen Arabern und Juden in Palästina eine Freundschaft, die sich dank jugendlicher Unschuld, dank des Rückzugs in die Literatur und eines Desinteresses an Politik vertiefte.

Jahrzehnte nachdem der Krieg die beiden getrennt hatte, erzählte Hasan seinem jüngsten Kind, einem Mädchen namens Amal, von seinem Freund aus der Kindheit. »Er war wie ein Bruder«, sagte Hasan und klappte ein Buch zu, das Ari ihm geschenkt hatte, als ihre Kindheit zu Ende ging.

Obwohl Hasan später zu einem Koloss heranwuchs, war er mit zwölf ein kränklicher Junge, dessen Lunge bei jedem Atemzug pff. Seine Atemprobleme machten ihn bei den rücksichtslosen Jungenbanden und ihren derben Spielen zum Außenseiter. Genauso animierte Aris Hinken seine Klassenkameraden zu unbarmherzigem Spott. Beide zogen sich in sich selbst zurück und erkannten im jeweils anderen den gleichen Charakterzug wieder, und beide hatten in ihrer eigenen Welt und

Sprache schon früh Zuflucht bei Dichtern, Essayisten und Philosophen gefunden.

Was bislang eine lästige gelegentliche Fahrt nach Jerusalem gewesen war, wurde ein willkommener wöchentlicher Ausflug, denn Ari erwartete nun Hasan, und sie verbrachten Stunden damit, einander Wörter wie »Apfel«, »Orange«, »Olive« auf Arabisch, Deutsch und Englisch beizubringen. »Die Zwiebeln kosten einen Piaster das Pfund, gnädige Frau«, übten sie. Hinter dem Karren mit seinem in Reihen angeordneten Obst und Gemüse machten sie sich lustig über die arabischen Stadtjungen, ihre affektierte Sprechweise und ihre ausgefallenen Kleider, die kaum mehr als eine Zurschaustellung serviler Bewunderung für die Briten waren.

An den Wochenenden begann Ari sogar die traditionelle arabische Tracht zu tragen, und oft fuhr er mit Hasan nach Ein Hod. Durch das Eintauchen in die Klangwelt der arabischen Sprache und in die Aromen der arabischen Küche erlangte Ari respektable Kenntnisse der fremden Sprache und Kultur. Dies war mit ein Grund dafür, dass er Jahrzehnte später als Professor an die Universität Hebron berufen wurde. Hasan wiederum lernte Deutsch zu sprechen, las sich holpernd durch einige englische Werke in Dr. Perlsteins Bibliothek und begann, die Traditionen des Judentums zu schätzen.

Frau Perlstein liebte Hasan und war dankbar dafür, dass er sich mit ihrem Sohn angefreundet hatte, und Basima brachte Ari ebenso starke mütterliche Gefühle entgegen. Obwohl sie sich niemals trafen, lernten die beiden Frauen einander über ihre Söhne kennen, und jede schickte den Sohn der anderen mit Bergen von Essen und Leckereien nach Hause, ein Ritual, das Hasan und Ari widerwillig über sich ergehen ließen.

Mit dreizehn, ein Jahr vor seinem Schulabschluss, bat Hasan seinen Vater um Erlaubnis, mit Ari zusammen in Jerusalem

eine weiterführende Schule besuchen zu dürfen. Aus Angst, die Schule würde seinen Sohn davon abbringen, das Land, das er einmal erben würde, zu bebauen, sagte Yahya Nein.

»Die Bücher wären dir nur im Weg. Du wirst nicht mit Ari zur Schule gehen, und das ist mein letztes Wort.« Yahya war sich sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Doch Jahre später tadelte er sich selbst tief bestürzt und bedauerte, Hasan seinen Herzenswunsch abgeschlagen zu haben. Eines Tages, als die ganze Familie nicht weit entfernt von ihrem Zuhause, zu dem sie nie mehr zurückkehren würde, im Freien campierte, schutzlos der Gnade des Wetters ausgeliefert, bat Yahya seinen Sohn um Vergebung. Yahya war zum Flüchtling geworden, welkte in der Verwahrlosung des Exils zusehends dahin und weinte sich an Hasans nachsichtiger Schulter aus. »Vergib mir, mein Sohn. Ich kann mir nicht vergeben.« Und wegen dieser Entscheidung und wegen des Kummers, den sie ausgelöst hatte, beschloss Hasan, seinen Kindern mit dem Hungerlohn, den er für seine harte Arbeit erhielt, eine Ausbildung zu ermöglichen. Viele Jahre später sagte er zu seiner kleinen Tochter Amal: »Habibti, alles, was wir jetzt noch haben, ist die Bildung. Versprich mir, dass du dich mit ganzer Kraft in deine Ausbildung stürzt.« Und das kleine Mädchen gab dem Vater, den es bewunderte, sein Wort.

Obwohl Hasan nicht das Privileg genoss, nach der achten Klasse weiter in die Schule gehen zu dürfen, erhielt er von Frau Perlstein, die ihren lernbegierigen jungen Schüler jede Woche mit Bergen von Büchern, Lernstoff und Hausaufgaben heimschickte, ausgezeichneten Privatunterricht. Basima und Frau Perlstein hatten den Plan mit den Privatstunden ausgeheckt, um Hasan aus der Niedergeschlagenheit zu reißen, die er nach Yahyas letztem Wort in Sachen Ausbildung empfand.

»He, Bruder!« Die jungen Männer umarmten sich, fassten sich bei den Händen und küssten einander auf beide Wangen, wie die Araber es tun. Sie entluden den Laster, nachdem sie den Fahrer mit einigen der anderen Straßenhändler bekannt gemacht hatten. Bevor sie den Weg zu Aris Haus einschlugen, strebten die Freunde durch die kopfsteingepflasterten Gassen der Altstadt ihrem üblichen Genussziel zu. Von Bab al-Amud wanderten sie in Richtung al Qiyamah. Den Läden entströmten Aromen von irdenen Gefäßen, Sirup und verschiedenartigen Ölen, während Verkäufer auf dem Gehsteig Passanten lautstark zum Kosten animierten. Ari und Hasan betraten den Souk Khan al-Zeit, strichen mit den Händen über Leder und Seide, die von den Ladenwänden herabhingen. Nur noch wenige Schritte, und sie erreichten das Mahfuz-Café.

»Zweimal Honig-Apfel«, rief Hasan dem Kellner zu.

»Das kann nicht gut sein für deine Lunge, Hasan«, ermahnte Ari ihn. »Weiß Onkel Yahya, dass du rauchst?«

»Natürlich nicht!«

Bei den Perlsteins lieferte Hasan die beiden Tablettts mit Halawa und Kunafa ab.

»Das Übliche von Mutter«, sagte er auf Deutsch.

»Danke«, entgegnete Frau Perlstein und nahm die Süßigkeiten in Empfang.

Sie war eine zurückhaltende, hochgewachsene Frau, deren Erscheinungsbild, so dachte Hasan, ganz und gar nicht auf ihr großes Herz hindeutete. Als er sie sah, suchte er instinktiv nach dem Familienerbstück, das sie stets an der Brust trug. *Eins, zwei, drei, vier ... achtzehn*. Er gewöhnte sich an, die kleinen Perlen auf ihrer Brosche zu zählen, während sie seine Hausaufgaben kontrollierte.

Im Laufe der Jahre erwies sich Hasan als fleißiger Schüler mit schneller Auffassungsgabe. Frau Perlstein betreute ihn weiter, bis er 1943 mit Ari seinen »Abschluss« machte. Es war das Jahr, in dem die beiden jungen Männer sich eine Weile lang aus den Augen verloren, da Ari an seiner Schule ein paar Freunde fand und Hasan einem Beduinenmädchen namens Dalia verfiel, die Ganush, das Pferd seines Bruders, gestohlen hatte.

Das nichtsnutzige Beduinenmädchen

1940–1948

Anders als bei den arrangierten Ehen, die damals üblich waren – schon vor der Geburt geplant und stets innerhalb des eigenen Familienclans –, war der Bund Hasans mit Dalia aus verbotener Liebe erwachsen. Hasan stammte von den Gründervätern von Ein Hod ab und war Erbe der riesigen Ländereien, mit Obstgärten und fünf eindrucksvollen Olivenhainen. Dalia dagegen war die Tochter eines Beduinen, dessen Stamm jedes Jahr ins Dorf gekommen war, um bei der Ernte zu helfen, und sich irgendwann dort niedergelassen hatte.

Dalia war die jüngste von zwölf Schwestern, eigensinnig und unkonventionell. Obwohl sie unter der Knute ihres strengen Vaters stand, trug sie nicht immer den Hidschab, die traditionelle Verschleierung, sondern ließ ihre Haare im Wind flattern. Anders als die braven Mädchen zog sie ihren Rock hoch, wenn sie einer Eidechse nachjagen wollte, und verdreckte ihr buntes Beduinenkleid mit Schlamm und Kaktusdornen. Oft vergaß sie, ihren Beutel mit seltsamen neuen Käfern, die sie den Tag über gesammelt hatte, wieder auszuleeren – dann bekam sie eine Tracht Prügel von ihrer Mutter. Aber Dalias Ent-

deckerfreude war stärker. Sie genoss es, Zeit mit ihren sechs- und achtbeinigen Freunden zu verbringen – bis sie einen vierbeinigen Freund bekam, ein Pferd namens Ganush.

Sein junger Herr, Darwish, Sohn des Yahya Abulhija, fragte sie immer, ob sie auf Ganush reiten wolle, wenn sie sich zufällig in den Hügeln trafen. Aber sie durfte nicht zusammen mit einem Jungen auf einem Pferd gesehen werden. Ihr Vater würde sie schlagen, wenn er davon erfuhr.

»Nein«, antwortete sie mit dem resoluten Ton einer Elfjährigen, aber kaum hatte sie das Wort ausgesprochen, wurde ihr Gesichtsausdruck weicher und schien ein »Vielleicht« auszudrücken. Darwish sagte leise: »Ich gehe einfach vorneweg, und ich schwöre bei meiner Ehre, dass ich mich nicht nach dir umdrehen werde, wenn du auf dem Pferd sitzt.« Er wirkte vertrauenswürdig, und außerdem war hier in den Hügeln weit und breit keine Menschenseele zu sehen. Sie ließ ihren Blick über die Landschaft schweifen. Ihr Herz war rein. »Wie komme ich da drauf?«

»Ich mache es dir einmal vor, dann kannst du es probieren, während ich mich umdrehe«, schlug Darwish vor. Ganush gestattete der zierlichen Person, seinen Rücken zu erklimmen, und dann schritt er langsam los. Plötzlich wurde sie von der Angst gepackt, man könnte sie mit einem Jungen und seinem Pferd erwischen. Sie bat darum, sofort anzuhalten, und rannte davon, nachdem sie abgestiegen war.

Einige Wochen später kehrte sie an die Stelle zurück, um ihr wunderbares vierbeiniges Geheimnis wieder zu treffen. Schließlich kam es, zusammen mit Darwish, und sie spürte die Magie von Neuem. Das Geheimnis sollte mehr als zwei Jahre andauern, und während dieser Zeit lernte Dalia, alleine zu reiten. Darwish hätte alles für sie getan, sie hätte bloß zu fragen brauchen. Während der zwei Jahre sprachen sie nie ein Wort,